

Die neue Nato ist postmodern

Nach Wegfall des großen Gegners sucht die Allianz eine neue Strategie – sie kann fast alles, doch verpflichtet ist sie zu nichts

Von Josef Joffe

Eine feine Idee, jedenfalls theoretisch, ist das „Neue Strategische Konzept“, das die Nato an diesem Wochenende in Washington besiegeln will. Denn das klassische Konzept, das dem Bündnis vierzig Jahre lang gedient hat, hat längst ausgedient. Es war auf die große strategische Bedrohung aus dem Osten ausgelegt, die nicht mehr besteht. Die „Vorneverteidigung“ an der deutsch-deutschen Grenze, die „Schichtorte“, die sicherstellen sollte, daß die Sowjets nicht nur Deutsche, sondern Amerikaner, Briten, Belgier etc. angreifen mußten; die Ostwärts-Schlachtordnung mit ihren schweren, gepanzerten Streitkräften – vorbei, vorbei, weil auch die Sowjetunion vorbei ist.

Ein neues strategisches Konzept muß her, weil die Sowjetunion sich am Weihnachtstag 1991 selbst entleerte und drei Jahre später die letzten russischen Truppen aus Ostdeutschland verschwanden. Gegen welche neuen Bedrohungen muß/will sich das Bündnis wappnen?

Sie sind globaler, vielfältiger und diffuser. „Globaler“ heißt, daß die Sicherheit des Westens von jenseits der klassischen Adria-bis-Eismeer-Linie bedroht

50 Jahre Nato

wird: von den Saddams, die Kontrolle über strategische Ressourcen wie Öl zu gewinnen trachten; von den Nordkoreas, die es nach Atombomben und weitreichenden Raketen gelüftet; von ozeanüberquerenden Massenvernichtungswaffen überhaupt.

„Vielfältiger“ heißt: Es geht kaum noch um jene „geordnete“ Kriegsführung, bei der die eine Armee gegen die andere antritt. Es geht um den Terror von Staaten, Gruppen oder gar Individuen wie dem berüchtigten Bin Laden, der keine Adresse hat, aber von überall in der Welt zuschlagen kann. Es geht um den Massentod durch Mikroben, der in einer Aerosol-Büchse reist. Oder um den „Informationskrieg“, der in die Computernetze des Gegners getragen wird und Befehls- und Banken-, Verkehrs- und Versorgungsstrukturen lähmt.

„Diffuser“ heißt: Nicht Panzer und Armeen ante portas sind das Problem, sondern der mit grausamster Konsequenz geführte Verdrängungs- und Vernichtungskampf, wie er sich seit Ende des Kalten Krieges an den Bruchlinien der Zivilisationen in Bosnien und im Kosovo entfaltet. Derlei Gemetzel bedroht zwar den Westen nicht direkt, schafft aber einen gewaltigen Interventionsdruck, zumal wenn der Völkermord in Europa begangen wird.

Sicherheit, kurzum, heißt nicht mehr zuvörderst Landes- oder Bündnisverteidigung wie in den ersten vierzig Jahren der Nato. Ergo braucht die Allianz ein neues strategisches Konzept, das die neu-

IM GETÜMMEL: Nach seinem kampflosen Sieg im Kalten Krieg steht das alte Bündnis in der neuen Weltordnung vor unerwarteten Herausforderungen. Über die reine Verteidigung der Mitgliedstaaten hinaus wächst der Allianz die Rolle eines militärischen Nothelfers zu.

en Bedrohungen definiert. Kriterien für gemeinsames Handeln formuliert und passende Streitkräftestrukturen konzipiert. Just daran arbeitet das Bündnis seit 1997, als das „Neue Strategische Konzept“ in Auftrag gegeben wurde. Daß es auch heute, am Vorabend des Fünfzig-Jahre-Gipfels, noch nicht fertig ist, beweist, wieviele teuflische Details in der schönen Theorie stecken.

Wie immer lassen sich die Familienkonflikte der Nato am besten an den Gegensätzen zwischen Frankreich und den USA darstellen. Die Weltmacht wünscht eine breite Definition der Bedrohungen, die ipso facto einen möglichst breiten Fächer gemeinsamen Handelns hergeben – auch ohne Segen des UN-Sicherheitsrates. Frankreich will das Gegenteil, und zwar mit dem probaten propagandistischen Hinweis, daß die Nato nicht zum „Weltpolizisten“, zum imperialen Instrument der amerikanischen *hyperpuissance*, Hypermacht, werden dürfe.

Wie immer in der Geschichte der Nato wird auch dieser Konflikt mit einem Formelkompromiß beigelegt werden, der breit genug ist, um den Realitäten ge-

recht zu werden. Welchen? Zweifelloos muß die Nato nunmehr von einer globalen Bedrohung ihrer Sicherheit ausgehen, ergo muß sie in der Lage sein, dort zu intervenieren, wo vitale Interessen oder drängende moralische Verpflichtungen dies gebieten. Das heißt, daß sie sich nicht freiwillig an die unzerreißbare Kette eines UN-Sicherheitsrats-Mandats legen wird – aus gleich zwei Gründen.

Der eine hat mit der guten alten Machtpolitik zu tun, die natürlich im Sicherheitsrat nicht aufgehoben worden ist. Hier stehen grundsätzlich zwei Vetomächte – Rußland und China – bereit, um den Westen zu blockieren, ganz gleich wie sehr dessen humanitäre Motive sein mögen. Denn im Sicherheitsrat geht es nicht um Moral, sondern um Interessen; er ist kein unparteiisches Gremium wie es etwa das Bundesverfassungsgericht zu sein versucht. Je dicker diese Kette, desto schwerer fiele es dem Westen, das Notwendige oder Richtige zu tun.

Der zweite Grund müßte aber auch all jenen einleuchten, die an die Kraft des Völkerrechts glauben. Der Politikwissenschaftler Karl-Heinz Kamp hat zu Recht

notiert: Die UN-Charta „ist in ihrer Grundaussrichtung an der Gefahr zweiseitiger Kriege orientiert, in denen zwischen dem Angreifer und dem Angegriffenen unterschieden werden kann. Für die neue Realität innerstaatlicher Konflikte (Bürgerkrieg, Sezession, Genozid) setzte die UN-Charta keine klaren Vorgaben.“ Mithin: Selbst wenn alle Vetomächte guten Willens wären, also keine Selbstlähmung entstünde, gäbe die Charta keine solide, eindeutige Legitimierung einer Intervention her.

Es müßte jedes Mal erneut zwischen den Risiken von Tun und Nichts-Tun abgewogen werden, und dazu braucht die Nato die UN nicht. Sie ist selber hin- und hergerissen und wird deshalb im Neuen Konzept nichts festschreiben, was Selbstmandatierung und weltweiten Aktivismus entweder fordert oder von vornherein verhindert. Doch brauchen die Franzosen keine Angst zu haben. Die Nato wird nicht das alte Vier-Musketier-Prinzip „Alle für einen, einer für Alle“ ablegen zugunsten von „Alle für Alles.“

Langst ist die Allianz zur postmodernen Institution geworden, in der fast al-

les möglich, aber nichts Pflicht ist. Das heißt: Es wird immer quälendere Diskussionen geben, bevor das Bündnis sich, wie im Oktober, per „Activation Order“ zur Selbst-Mandatierung gegen die Milosevics dieser Welt durchringt. Manchmal, wie jetzt im Kosovo, wird die ganze Nato handeln, meistens aber, wie im Golfkrieg, als *coalition of the willing*, also als Verbund derjenigen Mitglieder, die das Interesse und die Bereitschaft zum Eingreifen teilen.

Auf jeden Fall wird die Nato kein Verein sein, in dem der eine die Befehle gibt und die anderen sie ausführen. Auch keine Freibrief-Abstempelanlage: die Geschäftsgrundlage muß jedes Mal neu gefunden werden. Das feinste strategische Konzept wird daran nichts ändern, die Doktrin nie die Debatte ersetzen. Nur die Franzosen scheinen dies nicht zu verstehen, will man der apokryphen Anekdote glauben, die im Nato-Hauptquartier zirkuliert. „Nato“, so ein französischer Diplomat, „funktioniert vorzüglich in der Praxis, aber nicht in der Theorie.“ Just deswegen funktioniert sie seit fünfzig Jahren.

